

## Ein verdächtiges Subjekt? Der Dichter Heinrich von Kleist von Klaus Müller-Salget (Innsbruck)

Das einzige authentische Porträt Kleists von Künstlerhand ist das Miniaturbildnis aus dem Jahre 1801, das Kleist damals für seine Verlobte Wilhelmine von Zenge anfertigen ließ, bevor er zu seiner Reise nach Paris aufbrach. Von diesem Bildnis sagt Jens Bisky mit einigem Recht: „Der Dreiundzwanzigjährige wirkt auf den heutigen Betrachter ungeheuer kindlich. [...] Kein Mensch würde hinter diesem Kopf [...] den extremistischen Autor, den Verfasser der ‚Penthesilea‘ und der ‚Herrmannsschlacht‘ vermuten.“<sup>1</sup> – Ähnlich verwundert hat Theodor Fontane auf das Erscheinen des jungen Gerhart Hauptmann nach der skandalösen Uraufführung des Stücks *Vor Sonnenaufgang* reagiert: „Statt eines bärtigen, gebräunten, breitschultrigen Manns mit Klapphut und Jägerschem Klapprock“ sei da ein junger blonder Herr „von untadligstem Rockschnitt und untadligsten Manieren“ aufgetreten, der sich mit einer gewinnenden „graziösen Anspruchslosigkeit“ verbeugt habe. Allerdings, meinte Fontane, könnten Gegner des Stücks und des Autors sich an das Buch eines berühmten Gerichtsmediziners erinnern, dessen Eingangssatz lautete: „Meine Mörder sahen alle aus wie junge Mädchen.“<sup>2</sup>

Kleist ist zwar kein Mörder gewesen<sup>3</sup>, aber Mord und Totschlag begegnen in seinen Werken zuhauf. Davon später.

Das Miniaturbildnis hat Kleist nach der Auflösung der Verlobung im Mai 1802 zwar zurückerhalten, es dann aber bei seinen Wirtsleuten in Thun zurückgelassen, wo es erst zwanzig Jahre nach seinem Tod von Louise von Zenge, der Schwester der ehemaligen Verlobten, wiedergefunden und zurückgebracht worden ist. Wohl auf Wunsch und nach Angaben Wilhelmines<sup>4</sup> hat dann ein unbekannter Künstler nach dem Vorbild der Miniatur eine Kreidezeichnung angefertigt, die Kleist in reiferen Jahren darstellen sollte. Diese Zeichnung (die wahrscheinlich 1945 beim Brand von Dresden vernichtet worden ist) kann man seit einigen Jahren in kolorierter Version auf mehreren Buch-Covern bewundern, wobei allerdings zumeist Kleists Augen fälschlicherweise braun eingefärbt werden.

Denn dass er in Wahrheit blaue Augen gehabt hat, geht nicht nur aus zwei amtlichen Protokollen hervor<sup>5</sup>, sondern wird auch durch ein weiteres Kleist-Porträt bestätigt, das allerdings nicht von einem Künstler stammt, sondern in Kleists französischer Kriegsgefangenschaft von einem Dilettanten gemalt worden ist.<sup>6</sup> Neben dem Kopf des Porträtierten findet sich die Aufschrift: „Subjet suspect Henry de Kleyst Poète Prussien“. Daraus habe ich mir den Titel meines Vortrags geborgt.<sup>7</sup>

Für viele Zeitgenossen ist Kleist in der Tat eine befremdliche Erscheinung gewesen, z. B. für Goethe. Der notierte 1826 anlässlich positiver Äußerungen Ludwig Tiecks über Kleist: „Mir erregte dieser Dichter bey dem besten Vorsatz immer Schaudern und Abscheu, wie ein von der Natur schön intentionirter Körper, der von der unheilbarsten Krankheit ergriffen wäre.“<sup>8</sup>

Das sind starke Worte, ein Verdammungsurteil zwar nicht über die Person Heinrich von Kleist, wohl aber über seine Werke, ein Urteil, das lange nachgewirkt hat.

Als *Person* war Kleist vor allem seiner Familie „suspekt“. Zwar hat seine um drei Jahre ältere Halbschwester Ulrike ihn immer wieder finanziell unterstützt, aber auch ihr ist am Ende die Geduld ausgegangen. In einem Brief vom 10. November 1811 berichtete Kleist, bei seinem letzten Aufenthalt in seiner Geburtsstadt habe Ulrike ihn, gemeinsam mit einer anderen Schwester, als „ein ganz nichtsnütziges Glied der menschlichen Gesellschaft“ hingestellt, „das keiner Theilnahme mehr werth sey“ (DKV IV, 509). Schon drei Jahre zuvor hatte Wilhelm von Pannwitz, der Kleists kleines, inzwischen aufgebrauchtes Vermögen verwaltet hatte, sich brieflich über den missratenen Cousin beschwert:

wenn er nur ein Gran Vernunft und Ueberlegung hätte, so konnte er bei seinem glücklichen Genie längst in einer guten Lage seyn. Warum verläßt er seine Anstellung, die ihm wenigstens die Aussicht auf ein gewißes Brot gab, und wenn er den Drang zum Dichten in sich fühlt, so konnte er ihn nebenher immer befriedigen.<sup>9</sup>

Angesichts des Umstandes, dass Kleist nicht nur Genie hatte, sondern ein Genie war, ist das natürlich reichlich naiv. Andererseits kann man den Unmut der Familie schon auch verstehen.

Die Kleists waren ein angesehenes preußisches Uradelsgeschlecht, dessen männliche Exemplare sich vor allem als hohe und höchste Militärs ausgezeichnet haben (noch in Hitlers Armee hat es ja einen Generalfeldmarschall von Kleist gegeben). Heinrich von Kleists Vater hatte es allerdings nur bis zum Major gebracht, und die engere Familie war nicht sehr begütert. Nach dem frühen Tod des Vaters (da war Kleist 11) und der Mutter (da war er 15) musste er eigentlich froh sein, im Jahre 1792 als 14 ½-Jähriger in das angesehene Regiment Garde in Potsdam aufgenommen worden zu sein. Er brachte es da, in Krieg und Frieden, bis zum Sekondeleutnant, nahm 1799 aber, deprimiert von den Zuständen in der Armee, in der er für die Entwicklung seiner Persönlichkeit keine Chance sah, seinen Abschied, um sich dem Studium zu widmen. Auch das brach er nach drei Semestern ab, begab sich mit einem Freund auf eine bis heute geheimnisumwitterte Reise, arbeitete nach seiner Rückkehr unlustig einige Monate als bloßer Hospitant in einem Ministerium, geriet dann, im Frühjahr 1801, über dem Studium der Kantischen Philosophie in eine Krise, die ihm alle Wissenschaften fragwürdig erscheinen ließ und aus der er sich, zusammen mit der Halbschwester Ulrike, mittels der anfangs erwähnten Reise nach Paris zu befreien suchte.

Im Frühjahr 1800 hatte er sich mit der Nachbars- und Generalstochter Wilhelmine von Zenge verlobt, hätte aber, um sie heiraten zu können, ein ‚Amt‘, sprich: einen Beruf erlernen und ausüben müssen, was er im Herbst 1800 ausdrücklich als ihm unmöglich bezeichnete: Er könne nicht ein bloßes Werkzeug sein zur Ausführung von Zwecken, die

er nicht überprüfen dürfe (vgl. DKV IV, 150). Sein Alternativvorschlag, die Philosophie Immanuel Kants in Frankreich zu verbreiten und derweil von Deutschstunden zu leben, stieß verständlicherweise auf wenig Gegenliebe, und als er der Braut von Paris aus vorschlug, mit ihm in der Schweiz ein Bauerngut zu bewirtschaften, war das wohl schon die Vorbereitung auf die Trennung, die er dann im Mai 1802 von Thuner See aus mit einem ziemlich schnöden Brief auch vollzog.

Da hatte er zu dichten begonnen: sein erstes Drama, *Die Familie Schroffenstein*, und er fasste den Plan zu einer Non-plus-ultra-Tragödie, die *Robert Guiskard, Herzog der Normänner* heißen sollte. Zu Beginn des Jahres 1803 war er zu Gast bei dem von ihm seit früher Jugend verehrten Dichter Christoph Martin Wieland, der ihn dazu bewegen konnte, ihm einiges aus dem *Guiskard* vorzudeklamieren. Wieland war begeistert und glaubte in Kleist denjenigen zu sehen, der als Dramatiker noch Größeres würde leisten können als Goethe und Schiller. Kleist selbst meinte, „im Gebiete der Kunst“ eine Entdeckung gemacht zu haben, die „in der Reihe der menschlichen Erfindungen [...] unfehlbar ein Glied“ bilde (3.7. und 5.10.1803 an Ulrike; DKV IV, 316 und 320). (Wahrscheinlich ging es um eine neue Bauform der Tragödie). Das Scheitern dieses Projekts – im Herbst 1803 hat er das Manuskript in Paris verbrannt – stürzte ihn in eine tiefe Depression. Nach vergeblichen Versuchen, sich in selbstmörderischer Absicht der französischen Nordarmee anzuschließen, machte er sich auf Weisung des preußischen Gesandten auf den Heimweg, kam aber vorerst nur bis Mainz, wo er in der Obhut des Arztes Georg Wedekind über drei Monate verweilte, bevor er nach Berlin aufbrach, wo er am 3. Mai 1804 eintraf. Nun beugte er sich den Forderungen der Familie und begann im Berliner Finanzdepartement unter dem von ihm verehrten Karl von Stein zum Altenstein zu arbeiten, wurde 1805 zur weiteren Ausbildung nach Königsberg geschickt, fing 1806 aber wieder an zu schreiben: die Komödie *Der zerbrochne Krug* und die Erzählung *Das Erdbeben in Chili*. Begonnen wurden auch der *Amphitryon*, der *Michael Kohlhaas* und die *Penthesilea*. Am 14. Oktober 1806 kam es zu der für Preußen desaströsen Schlacht bei Jena und Auerstedt. Der Hof flüchtete nach Königsberg, während Napoleon in Berlin einzog. Kleist, auf Geldsendungen aus Berlin angewiesen, geriet in Not und entschloss sich wohl darum, mit dem Freund Ernst von Pfuell und zwei weiteren verabschiedeten Offizieren nach Berlin zu reisen, von wo aus er nach Dresden wollte. Er wurde aber von der französischen Besatzungsmacht unter Spionageverdacht festgenommen und nach Frankreich gebracht (wo das erwähnte Dilettanten-Porträt entstanden ist). Im August 1807, nach dem für Preußen niederschmetternden Friedensschluss von Tilsit, kehrte er zurück und ging nun wirklich nach Dresden. Hier kam es zu einer kurzen positiven Phase in seinem Leben.

Dem Freund August Rühle von Lilienstern war es gelungen, den jungen Gelehrten Adam Müller für Kleists Lustspiel *Amphitryon* zu begeistern; Friedrich Schillers Freund Christian Gottfried Körner vermittelte das Manuskript an eine Dresdner Buchhandlung, die das Stück, versehen mit einer rühmenden Vorrede von Adam Müller, Anfang Mai 1807 publizierte. Im September erschien in Johann Friedrich Cottas renommiertem *Morgenblatt für gebildete Stände* die Erzählung *Das Erdbeben in Chili* (damals noch

unter dem Titel *Jeronimo und Josephe. Eine Scene aus dem Erdbeben zu Chili, vom Jahr 1647*). Goethe hatte den *Amphitryon* im Juli gelesen und wegen der von ihm unterstellten christlichen Einfärbung nicht eben gnädig aufgenommen. Im August schickte Adam Müller ihm auch ein Manuskript des *Zerbrochnen Krugs*, das Goethe schon besser gefiel. Er hat das Stück am 2. März 1808 in Weimar uraufgeführt. Es wurde ein vollständiger Misserfolg, für den Kleist Goethe verantwortlich machte.<sup>10</sup> Auch andere Pläne gediehen nicht nach Wunsch. Mit Müller hatte Kleist eine eigene Verlagsbuchhandlung gründen wollen, was die anderen Dresdner Buchhändler per Einspruch verhinderten. Zustande kam dagegen das von den beiden herausgegebene Kunstjournal *Phöbus*, das allerdings mit seinen großsprecherischen Ankündigungen auch Wohlmeinende verärgerte, zunehmend hauptsächlich aus Beiträgen von Kleist und Müller selbst bestand, schon Ende März 1808 in finanzielle Schwierigkeiten geriet und über den 1. Jahrgang nicht hinausgekommen ist. Kleist veröffentlichte da, außer Gedichten, *Die Marquise von O....*, Auszüge aus der *Penthesilea*, dem *Zerbrochnen Krug* und dem *Käthchen von Heilbronn*, den Anfang des *Michael Kohlhaas* und das Fragment des nie zu Ende geführten *Robert Guiskard*.

In all dieser Zeit behielt Kleist das Ziel vor Augen, an der Befreiung der deutschen Lande von der napoleonischen Fremdherrschaft mitzuwirken. Bestärkt wurde er in dieser Haltung durch den österreichischen Geschäftsträger in Dresden, den Freiherrn von Buol zu Berenberg und Mühlingen. Im Sommer oder Herbst 1809 schrieb er das Agitationsstück *Die Herrmannsschlacht*, mit dem er zu einem für damalige Verhältnisse ‚totalen‘ Krieg gegen Napoleon aufrufen wollte. Eben diesem Ziel dienten auch etliche Gedichte und Schriften, die er ab März 1809 verfasste. Nach der österreichischen Kriegserklärung an Frankreich vom 9. April 1809 reiste er mit dem damals 24jährigen, später als Historiker berühmten Friedrich Christoph Dahlmann über Teplitz und Prag nach Znaim. Am Tag nach Napoleons Niederlage bei Aspern besichtigten die beiden das Schlachtfeld, wo sie – nach Dahlmanns späterem Bericht – fälschlich für französische Spione gehalten wurden, was sich aber aufklären ließ. In Prag entwickelte eine Gruppe um Kleist und den Stadthauptmann von Kolowrat-Liebsteinsky den Plan zu einer Zeitschrift namens *Germania*, die dazu beitragen sollte, aus der österreichischen Erhebung eine gesamtdeutsche Unternehmung zu machen. Das Genehmigungsgesuch wurde auch über den Außenminister Philipp Graf Stadion an den Kaiser weitergeleitet. Aber die österreichische Niederlage bei Wagram und der Waffenstillstand von Znaim beendeten vorläufig, der Friede von Schönbrunn dann endgültig diese Aussichten, was Kleist wieder in eine tiefe Depression stürzte.

Im Februar 1810 war er wieder in Berlin, wo er bis zu seinem Tod geblieben ist. Hier traf er wieder mit Adam Müller zusammen, lernte Rahel Levin kennen, auch Clemens Brentano und Achim von Arnim. In Georg Andreas Reimer fand er seinen Verleger für den *Zerbrochnen Krug*, *Das Käthchen von Heilbronn* und zwei Bände Erzählungen. Reich werden konnte er dabei nicht, zumal nur wenige Kenner, z.B. Wilhelm Grimm und Ludwig Tieck, den Wert seiner Werke erkannten. Ab Oktober 1810 gab er die erste deutsche Tageszeitung heraus, die *Berliner Abendblätter*.<sup>11</sup> Das äußerlich ganz

unscheinbare Blättchen hatte zunächst großen Erfolg, vor allem deshalb, weil der Polizeipräsident Karl Justus Gruner Kleist aktuelle Polizeiberichte zur Verfügung stellte – ein absolutes Novum in der deutschen Pressegeschichte – und weil diese Rapporte zu Anfang wegen des Treibens einer sogenannten Mordbrennerbande in und um Berlin ein besonderes Interesse erregten. Kleist beschränkte sich aber nicht darauf, entsprechend der ihm erteilten Lizenz ein bloßes Unterhaltungsblatt herauszugeben, sondern glaubte auch eine offene Diskussion der preußischen Wirtschaftsreformen führen lassen zu dürfen, und das, neben anderen Freimütigkeiten, führte zu strengsten Zensurmaßnahmen, die den *Abendblättern* den Hals brachen. Nach nur sechs Monaten musste Kleist das Unternehmen beenden, blieb mit Schulden zurück, verwickelte sich noch in einen unglücklichen Streit mit dem Staatskanzler von Hardenberg und dessen Regierungsrat von Raumer, galt der Familie als schuldhaft gescheiterte Existenz und fand in der krebserkrankten Henriette Vogel eine Todesgefährtin.

Der provokant inszenierte Doppelselbstmord am Kleinen Wannsee erregte europaweites Aufsehen und ebensolchen Unwillen. In Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* erschien ein Schmähartikel aus der Feder des Literaten Friedrich Weisser, in dem es hieß, Kleist habe „einen den Deutschen ewig heiligen Namen mit großer Unehre“ geführt.<sup>12</sup> Die Familie von Kleist dürfte das damals ähnlich gesehen haben. Es ist ja wohl auch kein Zufall, dass kein einziger Brief Kleists an seinen jüngeren Bruder Leopold erhalten geblieben ist. 100 Jahre später allerdings ließ die Familie am Grab einen Kranz niederlegen, der Aufschrift auf der Kranzschleife zufolge gewidmet „Dem Größten ihres Geschlechtes“.<sup>13</sup>

Wie ich eingangs sagte: Goethe hat ja nicht gegenüber dem Menschen Kleist – den er persönlich nie kennen gelernt hat – „Schauer und Abscheu“ empfunden, sondern gegenüber dem Dichter, und das geht manchem Leser bzw. Zuschauer auch heute noch so. Die Kleist-Preisträgerin Sibylle Lewitscharoff hat in ihrer Dankesrede freimütig ihr problematisches Verhältnis zu Kleist eingestanden: Sein Werk gleiche „einer bössartigen Geröllhalde“, „von der nach und nach größere Felsbrocken abgehen, um die handelnden Personen, die in seinen Stücken und Erzählungen sich tummeln, zu erschlagen.“<sup>14</sup>

Goethes Abscheu galt vor allem dem Drama *Penthesilea*, von dem Kleist ihm das im *Phöbus* abgedruckte sogenannte „Organische Fragment“ übersandt hatte, und zwar, wie er sich ausdrückte: „auf den ‚Knieen meines Herzens‘“ (DKV IV, 407). Goethe hat darauf mit einem bemerkenswert unhöflichen Brief reagiert (vgl. DKV IV, 409 f.). Man kann das verstehen, denn er musste die *Penthesilea* als provokanten Gegenentwurf zu seiner *Iphigenie auf Tauris* empfinden, die er selbst in einem Brief an Schiller „verteufelt human“ genannt hatte<sup>15</sup> Während Goethe die mythisch-literarische Überlieferung ins Versöhnlich-Einverständliche umformte, veranstaltete Kleist ein in Liebe und Hass maßlos dahinschießendes Geschehen, das in ein grauenhaftes Ende mündete. Er hat, um Nietzsches Terminologie zu benutzen, der apollinischen *Iphigenie* seine dionysische *Penthesilea* entgegengestellt – und muss denn doch schon fast verboten naiv gewesen sein, wenn er allen Ernstes auf Goethes Beifall hoffte.

Der antiken Überlieferung zufolge griff ein Amazonenheer unter der Königin Penthesilea auf Seiten der Trojaner in den Trojanischen Krieg ein, und Penthesilea wurde von dem Griechen-Heros Achilles getötet. Der Blick der Sterbenden soll Liebe in ihm erweckt haben, sodass er ihr wenigstens ein angemessenes Begräbnis verschaffen wollte.<sup>16</sup> Kleist – viele andere Änderungen einmal beiseite gelassen – lässt Penthesilea im Kampf überleben, und es kommt zu einem langen Liebesgespräch zwischen den beiden, bevor sie von den jeweiligen Heeren wieder auseinandergerissen werden. Achill, der von Penthesilea erfahren hat, dass die Amazonen nur mit einem besiegten Kämpfer nach Hause zurückkehren und das Rosenfest feiern dürfen, lässt sie, um diesem Gebot Genüge zu tun, zu einem Scheinkampf herausfordern. Sie versteht das nicht, glaubt ihre Liebe verhöhnt und geschändet, fällt mit Elefanten, Sichelwagen und Hunden über ihn her und schlägt ihre Zähne in die Brust des Getöteten. Als sie nach dieser Gräueltat allmählich wieder zu sich kommt, sagt sie:

So war es ein Versehen. Küsse, Bisse,  
Das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt,  
Kann schon das Eine für das Andre greifen. (Vs. 2981-2983)

Und nach der Ankündigung:

Ich sage vom Gesetz der Fraun mich los,  
Und folge diesem Jüngling hier. (Vs. 3012 f.)

verübt sie den wohl eigenartigsten Selbstmord der Weltliteratur, nämlich mit nichts als mit einem vernichtenden Gefühl, das sie aus ihrem Busen heraufbeschwört.

Da bleibt nichts übrig von Winckelmanns „edler Einfalt und stiller Größe“.

Wie hier hat Kleist auch anderweit immer wieder ‚unmögliche‘, ‚verbotene‘ Liebesbeziehungen gestaltet, die fast immer scheitern: die Beziehung zwischen den Kindern tödlich verfeindeter Familienzweige in der *Familie Schrockenstein*, die ‚sündhafte‘ Liebe von Josephe und Jeronimo im *Erdbeben in Chili*, die Liebe zwischen dem Schweizer Gustav von der Ried und der ‚Mestize‘ Toni in der *Verlobung in St. Domingo*. Wenn dergleichen einmal ‚gut‘ endet wie im *Zerbrochnen Krug* (der lüsterne Dorfrichter Adam kriegt das Dorfmadchen Eve eben doch nicht) oder im *Amphitryon* (der Gott Jupiter muss einsehen, dass Alkmene eben doch nur Amphitryon liebt), dann sind diese happy endings gleichwohl in ein zweifelhaftes Licht getaucht.

Eine wie große Rolle Gewalt nicht nur in der *Penthesilea*, sondern im gesamten Werk Kleists spielt, ist längst erkannt worden. Michael Kohlhaas fackelt zwar nicht halb Sachsen ab (wie man in einem überflüssigen Kleist-Büchlein aus dem Gedenkjahr lesen kann<sup>17</sup>), aber es gibt Brandstiftungen und es gibt Tote. Am Anfang der Erzählung *Die Marquise von O...* steht die Vergewaltigung einer Ohnmächtigen. In der *Familie Schrockenstein* erschlagen die Väter versehentlich die eigenen Kinder; am Schluss des

*Erdbebens in Chili* liegen vier Leichen, darunter ein Säugling, in und vor einer Kirche; in der *Verlobung in St. Domingo* erschießt Gustav von der Ried die treue Toni und jagt sich selbst, als er seinen Irrtum begreift, eine Kugel durch den Kopf; im *Findling* drückt der alte Piachi dem zum Bösewicht gewordenen Adoptivsohn „das Gehirn an der Wand ein.“ (DKV III, 281) In der *Herrmannsschlacht* lässt die gedemütigte Thusnelda den verlogenen römischen Galan Ventidius von einer Bärin zerfleischen.

War Kleist Sadist? Nach dem zitierten Diktum von Sibylle Lewitscharoff könnte man es glauben. Ich denke: teils – teils. Auffällig ist ja Kleists Hang zu spektakulären Glücksumschwüngen. Etliche seiner Heldinnen und Helden werden in extremste Bedrängnis gebracht, dann aber auf wundersame Weise gerettet. Der Prinz von Homburg hört mit verbundenen Augen schon den Totenmarsch, als sich alles ihm zum Ruhme wendet. Die Liebenden in der Erzählung *Der Zweikampf* stehen schon auf dem Scheiterhaufen, als ihre Unschuld offenbart wird und der Kaiser sie im Triumph ins Schloss führt. Auch das Käthchen von Heilbronn muss sich, nach feurigen Liebesbekundungen des Grafen vom Strahl, noch quälen lassen mit der Aufforderung, am nächsten Tag bei seiner Hochzeit mit Kunigunde von Thurneck zu assistieren, und erst anderntags folgt die Verabschiedung der falschen und die Erhöhung der richtigen Braut. Käthchen wie dann auch der Prinz von Homburg reagiert auf diese Zumutung mit einer Ohnmacht.

Andererseits: Den Liebenden in der *Familie Schroffenstein*, im *Erdbeben*, in der *Verlobung* gehört zweifellos die volle Sympathie des Erzählers bzw. Autors. Jeronimo und Josephe werden sogar mitsamt dem ‚Kind der Sünde‘ nach dem Muster der Heiligen Familie gezeichnet.<sup>18</sup> Der Untergang dieser Paare ist, wie auch in der *Penthesilea*, den einander widerstrebenden gesellschaftlichen und kulturellen Prägungen oder (in den *Schroffensteinern*) dem starrsinnigen Vorurteil der anderen geschuldet. – Kurz: Wenn Sadismus, dann ist das ein leidender, mitleidender Sadismus (wenn es so etwas gibt).

Außerdem: Kleist lebte in einer gewalttätigen Zeit, der Epoche der Französischen Revolution und der napoleonischen Eroberungskriege; als 15-16-Jähriger hat er selbst intensiv an Kriegshandlungen teilgenommen und Tod und Elend mit angesehen. Hinzu kam eine persönliche Disposition zum Extremen, zu einer Entweder-Oder-Haltung. Als er mit dem *Guiskard* gescheitert war und sich in selbstmörderischer Absicht dem napoleonischen Invasionsheer gegen England anschließen wollte, schrieb er an Ulrike: „Der Himmel versagt mir den Ruhm, das größte der Güter der Erde; ich werfe ihm, wie ein eigensinniges Kind, alles übrige hin.“ (DKV IV, 321)

Auf denselben Ton war seine agitatorische politische Dichtung von 1809 gestimmt. Am Schluss der Ode *Germania an ihre Kinder* hieß es:

Eine Pyramide bauen  
Laßt uns, in des Himmels Auen,  
Krönen mit dem Gipfelstein:  
Oder unser Grabmal sein! (DKV III, 432)

Aber: Das ist nicht der ganze Kleist. In seinem letzten Stück, *Prinz Friedrich von Homburg*, rasseln der heißspornig ruhmstüchtige Prinz und der starr legalistisch denkende Kurfürst aneinander. Zwischen ihnen steht die Prinzessin Natalie, Nichte des Kurfürsten und fast schon Braut des Prinzen. Ihr Diktum in der Auseinandersetzung mit ihrem Oheim ist mir immer als der Schlüssel zu diesem Werk erschienen:

Das Kriegsgesetz, das weiß ich wohl, soll herrschen,  
Jedoch die lieblichen Gefühle auch. (Vs. 1129 f.)

Das ist kein Entweder-Oder-Denken mehr, sondern ein Sowohl-Als auch.

Und damit möchte ich abschließend Ihren Blick noch einmal auf Kleists Frauengestalten lenken, die den Männern oft genug überlegen sind. Das gilt sogar, gegenüber dem wankelmütigen Grafen vom Strahl, für das scheinbar nur unterwürfige Käthchen von Heilbronn. Es gilt auch für Toni gegenüber dem unbesonnenen Gustav von der Ried; der Erzähler scheut sich nicht, der ehemaligen Mordgehilfin bei ihrem Tod nachzusagen: „Und damit hauchte sie ihre schöne Seele aus.“ (DKV III, 259) Auch Penthesilea, die 23jährige Königin der Amazonen, ist nicht bloß die wilde Kriegerin und schon gar nicht, wie Wolf Kittler meinte, ein Schreckbild der emanzipierten Frau.<sup>19</sup> Weinend klagt die zweite Priesterin um sie:

Solch eine Jungfrau, Hermia! So sittsam!  
In jeder Kunst der Hände so geschickt!  
So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!  
So voll Verstand und Würd' und Grazie! (Vs. 2677-2680)

Auch ihr also wird in der Vereinigung von Anmut und Würde das Signum der „schönen Seele“ zuerkannt – eines Ideals in der Zeit um 1800. – Oder denken Sie an Alkmenes erfolgreichen Widerstand gegen den Versuch Jupiters, ihr eine größere Liebe zu ihm als Gott denn zu Amphitryon abzuluchsen. Oder an die Marquise von O..., die aus dem Elternhaus gewiesen wird, wobei der Vater sogar zur Pistole greift, die sich dann aber erfolgreich gegen die Zumutung wehrt, ihre beiden Kinder zurückzulassen; da heißt es:

Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich plötzlich, wie an ihrer eigenen Hand, aus der ganzen Tiefe, in welche das Schicksal sie herabgestürzt hatte, empor. [...] Ihr Verstand, stark genug, in ihrer sonderbaren Lage nicht zu reißen, gab sich ganz unter der großen, heiligen und unerklärlichen Einrichtung der Welt gefangen. (DKV III, 167)

Nicht nur ‚liebliche Gefühle‘, sondern auch ein klarer Verstand zeichnet Kleists Frauen aus. Auch die Prinzessin Natalie setzt ja eine für ihre Stellung am Hof nicht ungefährliche Intrige in Gang, um den wortmächtig todesbereiten Prinzen dennoch zu retten. Auch die Mutter der Marquise von O... ist da zu erwähnen: Schließlich setzt sie

sich über die Rede- und Denkverbote ihres Gatten, des „Commendanten“, hinweg, fährt zu ihrer Tochter und findet auf dem Umweg über eine Lügengeschichte heraus, dass die Marquise tatsächlich unschuldig ist. – Zweifellos finden wir in Kleists Werken die beeindruckendsten Frauengestalten der deutschen Literatur um 1800.

Mozart, der nur ein Jahr älter wurde als Kleist: sind die beiden, deren Werk heute noch immer genauso lebendig ist wie vor zweihundert Jahren, wirklich so verschieden, wie es auf den ersten und wohl auch den zweiten Blick scheint? Von Kleist wissen wir, dass er ein vorzüglicher Klarinetrist gewesen ist und dass er sich gegen Ende seines Lebens gerne ein ganzes Jahr lang ausschließlich der Musik gewidmet hätte. Mehrfach hat er berichtet, dass er sich ganze Orchesterstücke mit allen Instrumenten akustisch vergegenwärtigen konnte (DKV IV, 132 und 251), – wohlgermerkt in einer Zeit, da es noch keine Tonträger gab, die eine beliebige Wiederholung von Höreindrücken ermöglichen. An die Vertraute seiner letzten Jahre, die angeheiratete Cousine Marie von Kleist, schrieb er im Mai 1811, von frühester Jugend an habe er alles Allgemeine, was er über die Dichtkunst dachte, auf Töne bezogen (DKV IV, 485). In seiner Soldatenzeit, mit 20 Jahren, hatte er mit den Freunden Rühle, Schlotheim und Gleißenberg ein Quartett gebildet. Ich stelle mir gerne vor, dass sie sich auch an Mozarts Klarinettenquintett versucht haben und dass diese Musik ihn doch tröstend durch sein zerklüftetes Leben begleitet hat. – Vielleicht war es ja so.

## Anmerkungen

- 1 Jens Bisky: Kleist. Eine Biographie. Berlin 2007, S.125.
- 2 Theodor Fontane: Theaterkritiken, Bd. 4: 1884-1894. Hg. von Siegmund Gerndt. Mit einem Nachwort von Karl Richter (= Ullstein-Buch Nr. 4540). Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1979, S.208.
- 3 Dass er vor seinem Suizid Henriette Vogel erschossen hat, geschah bekanntlich mit deren Einverständnis und ist nicht als Mord, sondern als Tötung auf Verlangen einzustufen.
- 4 Nach der Heirat mit dem Philosophieprofessor Traugott Krug (Januar 1804) war es in den Jahren 1805 und 1806 in Königsberg zu Wiederbegegnungen mit Kleist gekommen.
- 5 Vgl. Helmut Sembdner (Hg.): Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. München 1996, Nr.161a (Signalement aus der französischen Kriegsgefangenschaft 1807), sowie Nr. 533 und 534 (Obduktionsberichte von 1811).
- 6 Vgl. die Abbildung 1 in Bd. 4 der Ausgabe: Heinrich von Kleist: Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden. Hg. von Ilse-Marie Barth, Klaus Müller-Salget, Stefan Ormanns und Hinrich C. Seeba. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1987-1997. – Zitate aus dieser Ausgabe werden im Folgenden mit dem Kürzel DKV sowie römischer Band- und arabischer Seitenzahl nachgewiesen (Dramenzitate mit den Verszahlen).
- 7 In der Bildaufschrift meint „subjekt“ natürlich wertneutral „Person“.
- 8 Zitiert nach dem Faksimile der Handschrift in: Auf den Knien meines Herzens. Kleist trifft Goethe. Eine Ausstellung des Kleist-Museums, Frankfurt (Oder), in Zusammenarbeit mit der Casa di Goethe, Rom, 8.10.2010 - 16.1.2011. Hg. von Ursula Bongaerts und Wolfgang de Bruyn. Frankfurt (Oder) und Rom 2010, S.160. – In den Goethe-Ausgaben findet sich eine von Eckermann und Riemer redigierte Fassung.
- 9 Zitiert nach Paul Hoffmann: Heinrich von Kleist und die Seinen. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 84. Jg., Bd. 155 (1929), S.161-185; hier S. 169.
- 10 Es ist bezeugt, dass Goethe sich durchaus Mühe mit der Inszenierung gegeben hat und dass der Misserfolg vor allem wohl darauf zurückzuführen war, dass die ursprüngliche Langfassung des Stücks gespielt wurde und die noch unerfahrene Darstellerin der Eve (auf die dabei alles ankommt) das Publikum gelangweilt hat. Dass Goethe den Einakter in drei Akte aufgeteilt hatte, mag mitgespielt haben.

- 11 Andere Zeitungen erschienen nicht fünf-, sondern nur zweimal in der Woche.
- 12 Zitiert nach Helmut Sembdner (Hg.): Heinrich von Kleists Nachruhm. Eine Wirkungsgeschichte in Dokumenten. München 1997, Nr. 24.
- 13 Zitiert nach Klaus Günzel: Kleist. Ein Lebensbild in Briefen und zeitgenössischen Berichten. Stuttgart 1985, S.411.
- 14 Sibylle Lewitscharoff: Für den Wohlklang, gegen das Gebrüll. Warum Heinrich von Kleist, der sich vor 200 Jahren das Leben nahm, seinen Reiz nur wider Willen auf mich ausübt. In: Süddeutsche Zeitung, 21.11.2011, S.14.
- 15 Goethe an Schiller am 19.1.1802.
- 16 Vgl. die berühmte Penthesilea-Schale (um 460 v. Chr.), abgebildet in DKV II.
- 17 Adam Soboczynski: Kleist. Vom Glück des Untergangs. München 2011, S. 82.
- 18 Mit der Angabe: „Hier ließ sich Jeronimo am Stamme nieder, und Josephe in seinem, Philipp in Josephens Schoß, saßen sie, von seinem Mantel bedeckt, und ruhten“ (DKV III, 201) hat Kleist eine „Ruhe auf der Flucht“ von Ferdinand Bol (Dresdner Gemäldegalerie) sozusagen ‚nachgestellt‘. Vgl. die Abbildung 2 in DKV III.
- 19 Wolf Kittler: Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie. Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege. Freiburg i. Br. 1987, S. 208.